

handelspolitischen; S. 34, Anm. 5, 2. Zeile: Wettbewerbsvorteil; S. 37, 18. Zeile: Industrieländern; S. 38, 19. Zeile: unternehmerische; S. 46, 8. Zeile: bestimmte; S. 51, 17. Zeile v.u.: meistens; S. 52, 20. Zeile: gruppenorientierte; S. 81, 6. Zeile v.u.: [zu streichen:] „ist“ nach „heute“.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ WEILER RUDOLF (Hg.), *Der Tag des Herrn. Kulturgeschichte des Sonntags*. Böhlau Verlag, Wien 1998, (275). Ln.

Schon vor einigen Jahren setzte sich das Dr. Karl Kummer-Institut für Sozialpolitik und Sozialreform in einem Forschungsprojekt mit der Thematik der Sonntagskultur in Österreich auseinander. Angesichts der zugespitzten Diskussion um Sonntagsruhe und Ladenöffnungszeiten beziehungsweise Sonntagsarbeit wurden diese Unterlagen herangezogen, ein Stück weit überarbeitet und auch durch neue Beiträge ergänzt, um vorliegenden Sammelband herauszugeben.

In insgesamt elf Aufsätzen wird die Frage einer zeitgemäßen Sonntagskultur reflektiert, und zwar in historischer, kultureller, religionswissenschaftlicher, politischer, sozialer, medizinischer und theologischer Hinsicht. Aus der Fülle der Ausführungen und Argumente wird unübersehbar deutlich, dass der freie Sonntag aus vielfachen Gründen – und nicht nur aufgrund kirchlicher Interessen! – ein Anliegen der Gesellschaft sein muss; es geht letztlich um die „Menschlichkeit der Verhältnisse“ (81) insgesamt. Im Zusammenhang einer humaneren Gestaltung der Arbeits- und Lebenswelt ist die Funktion der Freizeit zu beachten, die zwar zugenommen hat, aber qualitativ beeinträchtigt wurde: „Freizeit wird degeneriert zu einer bloßen Arbeitszeitunterbrechung mit dem einen Zweck, Arbeitskräfte neu zu sammeln“ (79). Demgegenüber hat der christliche Sonntag eine Bedeutung, die wesentlich über die bloße Regenerierungsfunktion hinausgeht: „Der Sinn eines Festes ist allgemein gesehen nicht primär die Erholung vom Alltag, sondern die Erhebung über den Alltag“ (95). Es zeigt sich, dass die Sicherung sozialer und menschlicher Grundbedürfnisse (vgl. zum Beispiel die Vorschläge für alternative Arbeitszeitmodelle [129–130]) Hand in Hand gehen muss mit einer Profilierung des kirchlichen Sonntags als des „Ersten Tages“ der Woche, an dem sich die Gemeinde zur Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung Jesu versammelt. Wer in der gegenwärtigen Auseinandersetzung zwischen den Interessen der Wirtschaft, der Politik, der Arbeitnehmer und der Kirchen eine gediegene Diskussionsgrundlage sucht, wird in diesem Band gute Anregungen finden.

Auf einige missverständliche Formulierungen soll noch hingewiesen werden: S. 36 werden – offenbar muslimische – Gastarbeiter in einen unmittelbaren Zusammenhang mit einem „Eroberungs- und Expansionsdrang der Araber“ gebracht. Die „transzendente Dimension“ des Sonntags (S. 155) muss wohl „religiöse“ beziehungsweise „transzendente“ Dimension heißen. S. 228 wird behauptet, die Sozialdemokratie hätte (am Ende des 19. Jahrhunderts) – anders als die Christlichsozialen – „einen verstärkt ideologischen Zugang zur Sozialpolitik“; und S. 253 wird der Sonntag als heiliger Tag „durch das zweite Gebot des Dekalogs“ begründet.

Corrigendum: S. 114, 16. Zeile: erklären.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ LIEBMANN MAXIMILIAN (Hg.), *Kirche in der Demokratie – Demokratie in der Kirche* (Theologie im kulturellen Dialog Bd. 1) Styria, Graz-Wien-Köln 1997. (207) Geb.

INHOFFEN PETER u.a. (Hg.), *Demokratische Prozesse in den Kirchen? Konzilien, Synoden, Räte* (Theologie im kulturellen Dialog Bd. 2) Styria, Graz-Wien-Köln 1998. (235) Geb.

KÖRNER BERNHARD u.a. (Hg.), *Bischofsbestellung – Mitwirkung der Ortskirche?* (Theologie im kulturellen Dialog Bd. 3) Styria, Graz-Wien-Köln 2000. (235) Geb.

In einem dreigliedrigen Symposium stellte sich die Katholisch-Theologische Fakultät Graz dem Thema Kirche und Demokratie. Die Ergebnisse liegen nun im Druck vor.

Band 1 geht das Thema noch relativ allgemein an. Sehr plakativ formuliert A. Pelinka die Konsequenzen einer Demokratisierung der Kirche in vier Thesen: Aufhebung der Differenz zwischen Klerus- und Laienkirche; Aufhebung der Diskriminierung der Frau; faktische Protestantisierung der katholischen Kirche; Trennung von Kirche und Staat, was zum Beispiel auch auf eine Aufhebung von Konkordaten hinausläuft. So berechtigt einzelne der benannten Tendenzen sein mögen, insgesamt würden sie das Wesen der Kirche so sehr in Frage stellen, dass die Kirche nicht mehr Kirche wäre. Ein unangenehmer Fehler findet sich auf Seite 24, wo die Päpste „Gregor XIII. und Pius XI.“ dem 19. Jh. zugeordnet werden. (Gemeint hat der Autor sicherlich Gregor XVI. und Pius IX.). Zurückhaltender und der Kirche als einer Institution Rechnung tragend, in der die Autorität keineswegs von den Mitgliedern (allein) ausgeht, nimmt H. Schneider in seinem umfangreichen Beitrag „Demokratie und Kirche“ zur dzt. bestehenden und von vielen als unbefriedigend angesehenen Situation Stellung. Mit Bezug auf CIC can. 208 und das 2. Vatika-

num sieht Schneider weitere Möglichkeiten zu einer noch wirksameren Mitgestaltung des kirchlichen Lebens durch die Gläubigen. Zur Rolle der Frau in der Kirche äußert sich u.a. *A. Jensen*. Sie erblickt durchaus Fortschritte in dieser Beziehungsgeschichte (die Präsenz von Frauen in der Konzilsaula bezeichnet sie sogar als „Revolution“), ortet aber mit Recht auch noch erhebliche Defizite. Bischof *H. Brandenburg* stellt sich dem Problem „Amtsführung in Dialog und Kollegialität“ und plädiert für „eine neue Zuordnung von allgemeinem Priestertum und Weihepriestertum“, wofür vor allem die noch stärkere Anwendung „synodaler Strukturen“ förderlich wäre. *E. Wimmer* fasst die Diskussionen beim Symposium übersichtlich zusammen. *B. Körner* zieht mit großem Geschick eine Bilanz aus der Tagung und benennt notwendige Ergänzungen. Er weist u.a. auch darauf hin, dass das Prinzip der „breiteren Einbeziehung aller Getauften“ durchaus schon gesehen wird, die „konkrete Verwirklichung“ jedoch noch zu wünschen übrig lässt.

In *Band 2* wird dargelegt, dass ein (demokratisches) Mitwirken der Kirchenglieder vor allem auf dem Weg von Konzilien, Synoden und Räten Gestalt annehmen kann. Zunächst bietet *R. Weigand* eine Skizze über alle allgemeinen Konzilien im Verlauf der Kirchengeschichte, wobei er vor allem den Gruppen der Teilnehmer seine Aufmerksamkeit schenkt. Allzu stark werden dabei aber demokratische Elemente nicht sichtbar, was wohl nicht nur an den Quellen liegt. Unter einem interessanten Gesichtspunkt, nämlich dem des Konziliarismus, beleuchtet *H. Smolinsky* das 2. Vatikanische Konzil. Es zeigt sich, dass Konziliarität und Hierarchie vereinbare Größen sind. Selbst Konstanz und Basel wollten ja die Hierarchie nicht abschaffen; es ging diesen Konzilien „um ein Austarieren von Macht“. Auch *S. Wiedenhofer* setzt mit seinem Vortrag beim 2. Vatikanischen Konzil ein und erörtert die dogmatische Relevanz von „Synodalität und Demokratisierung der Kirche“. Nach diesen mehr theoretischen Ausführungen veranschaulichen Vertreter mehrerer Kirchen „synodale und demokratische Elemente“ in der kirchlichen Praxis. Am deutlichsten treten diese in der evangelischen Kirche in Erscheinung. *E.Ch. Gerhold* führt aber nicht nur die Vorteile an, sondern ehrlicherweise auch die Probleme, die sich aus dieser Verfasstheit seiner Kirche ergeben. *D. Oancea* zeigt am Beispiel der rumänisch-orthodoxen Kirche, dass auch in ihr demokratische Ansätze vorhanden sind. Als interessantes Beispiel im römisch-katholischen Raum referiert *M. Ries* über die Schweiz, in der es aufgrund der besonderen geschichtlichen Situation eine „rechtliche Dualität“ gibt, die sich in

einer Parallelität von Bischofskonferenz und „römisch-katholischer Zentralkonferenz“ manifestiert. Diese „doppelte Struktur ist ein Merkmal, das von der übergeordneten, gesamtschweizerischen Ebene bis hinunter in die Pfarreien reicht und dort die pastorale Realität weitgehend bestimmt“. Die folgenden Wortmeldungen über die „Räte in der Kirche“ am Beispiel der Steiermark sind m.E. etwas zu knapp geraten. Es referieren *I. Dielacher* über den „Diözesanrat“, *H.M. Kalcsics* über den „Pfarrgemeinderat“ und *H. Thomann* über den „Priesterrat“, wobei Bedeutung und Defizite der bestehenden Einrichtungen aufgelistet werden. Abschließend versucht *O. Fuchs* unter Berücksichtigung der Einzelbeiträge des Symposiums pastoraltheologische Perspektiven in die Zukunft hinein aufzuzeigen, was m.E. auf eine etwas zu abstrakte Art und Weise geschieht.

An einem konkreten Beispiel, der Frage der Bestellung der Bischöfe, an der sich immer wieder (unnötige) Konflikte entzünden, wird in *Band 3* erörtert, dass sich eine stärkere Berücksichtigung von Ortskirche und Kirchenvolk segensreich für die Kirche auswirken könnte. Klar und offen diskutiert Bischof *W. Kasper* Fragen des bischöflichen Amtes. In einem übertriebenen römischen Zentralismus erblickt er eine Quelle des Autoritätsverlustes sowohl für das Papst- als auch für das Bischofsamt. *S. Hell* stellt die möglichen Rückwirkungen des ökumenischen Dialogs auf das katholische Verständnis des Bischofsamtes heraus. Auch sie kommt u.a. zum Ergebnis, dass – in ökumenischer Sicht – der Zentralismus einer Akzeptanz des Papstamtes als einem universalen Einheitsprinzip im Wege steht; durchsetzen müsste sich der Subsidiaritätsgedanke, der wiederum auf eine Dezentralisierung hinausläuft. Einen guten Überblick über den status quaestionis der Bischofsnennungen bietet *B. Primetshofer*. Aufgrund der teilweise negativen Erfahrungen mit dem gegenwärtig praktizierten Bestellungsmodus plädiert er für eine stärkere Einbindung der Ortskirche bei der Bischofsfindung und -bestellung. *V. Zsifkovits* tritt für die Anwendung des Subsidiaritätsprinzips auch bei der Amtsbestellung ein und bietet hierzu konkrete Überlegungen.

Die Diskussion zu den gebotenen Referaten wird von *U. Leimgruber* kompetent zusammengefasst. Sowohl sie als auch *B. Körner* in einer „ersten Auswertung“ des dreiteiligen Symposiums kommen zum Ergebnis, dass die Kirche zwar keine Demokratie ist, dass jedoch das hinter dem Schlagwort „Demokratisierung“ stehende Anliegen ernst zu nehmen ist. Auf eine „Mitgestaltung“ des Gottesvolkes des konkreten kirchlichen Lebens ist ebenso wenig zu verzichten wie

auf eine Kooperation bei der Bestellung der Bischöfe.

Abschließend bieten M. Hölzl und P. Inhoffen eine kommentierte Bibliographie zum Thema „Demokratie und Kirche“, die eine unerlässliche Ausgangsbasis für die weitere Beschäftigung mit den angesprochenen Fragen in Theorie und Praxis bietet.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ HALTER HANS/LOCHBÜHLER WILFRIED (Bearb.), *Ökologische Theologie und Ethik I-II*. (Texte zur Theologie: Abt. Moralthologie, Bd. 1). Styria, Graz 1999. (311 + 206) Kart. DM 108,-.

Der von den Luzerner Sozialethikern bearbeitete zweiteilige Band eröffnet nunmehr (nach längerer Wartezeit) die moralthologische Abteilung der (auch Dogmatik und Fundamentaltheologie umgreifenden) Reihe „Texte zur Theologie“. Deren Grundmuster ist auch hier beibehalten; es handelt sich um eine systematisch gegliederte Sammlung von 155 durchnummerierten, durchwegs nur wenige Seiten umfassenden Beiträgen aus Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte, ergänzt durch namhafte geschichtliche Texte (u.a. von „Vorläufern ökologischen Bewusstseins“ wie Franz v. Assisi, J. Böhme oder A. Schweitzer). Die sechs Kapitel – 1) Die ökologische Krise als Herausforderung der Theologie, 2) Ursachen und Hintergründe, 3) Relecture der Bibel, 4) Systematisch-theologische Ansätze (mit „interreligiösem Seitenblick“), 5) Fragen und Ansätze einer Umweltethik, 6) Kirchliche Verlautbarungen – decken ein breites Spektrum der Thematik ab und zeigen zugleich die unterschiedlichen (theologischen, insbesondere aber ethischen) Ansätze auf. Die sowohl den Kapiteln vorangestellten Einführungen als auch die den (bibliographisch exakt ausgewiesenen) Einzeltexten beigegebenen Informationen leisten einen guten Dienst zum Verständnis. Der Schwerpunkt der Sammlung liegt auf der Theologie, der Systematik und den deutschsprachigen Texten; von Themen angewandter ökologischer Ethik (wie Energie, Wirtschaft oder Umgang mit dem Tier) musste in diesem Konzept Abstand genommen werden (vgl. 17). Diese Selbstbegrenzung ist plausibel, bietet doch die ohnehin reichhaltige Zusammenstellung – gerade für theologisch und kirchlich Interessierte – einen ebenso wertvollen wie leichten (leider nicht gerade preisgünstigen) Zugang zur theologisch-ethischen Diskussion um die (nach wie vor aktuelle) ökologische Problematik. Nach diesem gelungenen Start ist der Moral-Abteilung der Reihe eine gute und zügige Fortsetzung zu wünschen.

Linz

Alfons Riedl

ANREGUNGEN FÜR DIE PRAXIS

■ HELLER ANDREAS/HEIMERL KATHARINA/HUSEBÖ STEIN (Hg.), *Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun*. Wie alte Menschen würdig sterben können. Lambertus, Freiburg i.Br. 1999. (217)

Wie lässt sich menschenwürdiges Sterben organisieren? – Eine Frage, die zunächst Befremden auslöst. Sterben, wenn es denn sein muss, will doch jeder auf seine eigene, individuelle Weise. Auf den zweiten Blick wäre es allerdings eine glatte Realitätsverweigerung, sich dieser Frage nicht zu stellen. Verstarben 1920 in den USA noch 80 Prozent der Menschen zu Hause, so sterben 70 Jahre später 80 Prozent in einer Institution (167). Die Zahlen in Europa tendieren in eine ähnliche Richtung.

Es braucht also eine ‚Organisationskultur des Sterbens‘. In der ersten Hälfte des vorliegenden Bandes wird in mehreren Beiträgen ein Projekt der ‚Diakonie in Düsseldorf‘ dokumentiert, wo mit wissenschaftlicher Begleitung Wege in dieser Richtung gesucht wurden. Weitere Beiträge basieren auf Erfahrungen aus Österreich, Schweden und den Niederlanden. Die Botschaft der Autorinnen und Autoren lautet: Die Errungenschaften der Hospizbewegung im Bemühen um ein menschenwürdiges Sterben dürfen nicht nur einer kleinen Minderheit zugute kommen, die sich das leisten kann. Es gilt, sie „zum Bestandteil der Qualität der Versorgung im gesamten Krankenversorgungssystem zu machen“ (11). Mit dem vorliegenden Band startet eine Reihe unter dem Titel ‚Palliative Care und Organisationales Lernen‘, die Akzente in dieser Richtung setzen will.

Es wäre allerdings schade, würden nur an dieser gesundheitspolitischen Fachdiskussion Interessierte nach dem Band greifen. Seine unsentimentalen, aber nie gefühllosen, realitätsnahen Beiträge seien allen empfohlen, die sich mit dem Sterben in unserer Gesellschaft beschäftigen wollen, auf jeden Fall jenen, die in Seelsorge oder Pflege beruflich damit zu tun haben.

Linz

Markus Lehner

BIBELWISSENSCHAFT

■ FÜGLISTER NOTKER, *Die eine Bibel – Gottes Wort an uns*. Gesammelte Aufsätze hg. vom Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft und Judaistik der Universität Salzburg unter Mitarbeit von Bernhard Kagerer. (Salzburger Theologi-